

Glaube und Behinderung Infozeitschrift 1-2021

Positiv!

Inhaltsverzeichnis

Editorial.....	2
Gemeinschaft wirkt!.....	3
Ein JA-Mensch werden.....	5
Ich habe einen Traum.....	8
Mirjam - die mutige Schwester.....	9
Ein guter Kaffee, aber bitte ohne Mitleid!.....	10
«Gott ist immer da!».....	12
Hoffnungspakete in grosser Not.....	14
Auf ein «Schwätzchen» mit den Gehörlosen.....	15
In Italien den Sommer verlängern.....	17
Kreuzwörterrätsel.....	17
Schriftliche Mitgliederversammlung.....	18
Impressum.....	18

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Während ich diese Zeilen schreibe, sind wir immer noch mitten im zweiten Lockdown. Ich spüre langsam eine gewisse Müdigkeit. Dass wir uns nicht zu stark unter die Leute mischen sollten, macht mir ehrlich gesagt Mühe. Und dass in unserer Gemeinde zurzeit keine Gottesdienste stattfinden, verbessert die Situation auch nicht gerade. Und dann gibt es noch Leute, die in der Zeitung schreiben, der Lockdown habe auch seine positiven Seiten ...

Aber was bedeutet heute schon «positiv»? Je nach dem kann positiv auch eine sehr negative Bedeutung bekommen. Bezüglich einer Diagnose verheisst dieses Wort nichts Gutes. Es weist darauf hin, dass eine Krankheit sich in unserem Körper entwickelt hat. Und die tägliche Erwähnung der «positiven Coronatest» in den Medien, hängen diesem schönen Begriff definitiv einen fahlen Beigeschmack an.

Doch in dieser Zeitschrift soll «positiv» wieder von seiner wahren Seite betrachtet werden. Immerhin gibt es ganz viele Ereignisse, bei denen wir uns freuen, wenn es heisst: «Es ist positiv!» Zum Beispiel, wenn uns mitgeteilt wird, dass wir die Arbeitsstelle bekommen haben, um die wir uns beworben haben.

Unser Alltag hält immer wieder schöne aber auch schwierige Erlebnisse und Situationen bereit. Sie beeinflussen unsere Stimmung, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht. Das Gute ist, dass wir uns entscheiden können, wie viel Raum wir den positiven oder den negativen Stimmungen geben wollen. «Du wirst dich glücklicher fühlen, wenn du bewusst positive und hoffnungsvolle Gedanken auswählst, die dem Wort Gottes entsprechen.» Diesen Satz habe ich in einem Artikel von Joyce Meier gelesen. Er gefällt mir gut. Gott hat uns die Zusage gemacht, dass er uns auf unserem Weg begleitet, und wir ihm vertrauen können. Ich durfte selber schon oft diese Erfahrung machen. Ein Lied begleitet mich in den letzten Tagen: «All die Fülle ist in dir o Herr, und alle Schönheit kommt von dir o Gott.» Diese Schönheit darf ich immer wieder sehen, wenn ich mich ganz bewusst zu Gott hinwende. Sei es in der Natur oder in Momenten, die ich im Alltag erlebe.

Ich wünsche Ihnen viele schöne Alltagserlebnisse, die Sie als Schönheit von Gott erkennen können.

Susanne Furrer

In Kürze

Wir kommen zu Ihnen: Wussten Sie, dass Mose eine Sprachbehinderung hatte? Und Jakob war den grössten Teil seines Lebens mit einer kaputten Hüfte unterwegs. Und Paulus lebte sogar mit mehreren Behinderungen. Zum Thema «behindert – berufen» predigte kürzlich Simone Leuenberger in der EMK Langenthal. Solche Einsätze sind Teil unseres Auftrags, in den Kirchen und Gemeinden für eine biblische Sicht auf das Leben mit einer Behinderung sowie für inklusive Kirchen zu sensibilisieren. Wir haben verschiedene begabte und begeisternde Redner/-innen und kommen gerne auch in Ihre Gemeinde. Wann dürfen wir bei Ihnen sein? Ein Mail an info@gub.ch genügt.

Gemeinschaft wirkt!

Ferientage und GuB-Wochenende vom 20. bis 25. Oktober 2020 in Interlaken

von Markus Zuberbühler

Im Frühling hat uns das Coronavirus einen dicken Strich durch unsere Israel-Reisepläne gemacht. Um die verpassten Ferientage wenigstens einigermaßen zu kompensieren, haben wir das GuB-Wochenende um drei Tage vorverlängert. 25 Personen sind bereits am Dienstag nach Interlaken angereist und liessen sich von der inzwischen geltenden Maskenpflicht im Hotel nicht die (Vor)Freude verderben.

Am Mittwochvormittag starteten wir mit einer Andacht. Ruth und Ernst Bai haben uns in diesen Tagen im Wechsel in einen Bibeltext oder ein traditionelles Lied hineingenommen. Danach sind wir zu einem ersten Ausflug auf dem Bödeli aufgebrochen. Vom Küchenchef des Hotels Artos haben wir uns einen Brotteig und 25 Cervelats einpacken lassen. Zu Fuss bzw. auf Rollstuhlrädern sind wir dann in Richtung Unterseen losgezogen. Ein wunderschöner Weg entlang der Aare führte bis zum Thunersee. Bei der Einmündung begann das Naturschutzgebiet Weissenau. Zwischen Wald, Schilf und See führt der malerische Weg bis zu einem idyllisch gelegenen Brätliplatz am Ufer des Thunersees. Schon bald loderte ein zünftiges Feuer unter dem Grillrost. Bis zur perfekten Glut blieb noch Zeit, im Wald passende Stecken zu suchen und das Schlangenbrot vorzubereiten. Mit etwas Geduld wurde das Brot über dem Feuer dann mehr oder weniger durch bzw. schwarz gebacken. Gerade rechtzeitig platzten auch die Cervelats aus ihrer Haut und bildeten zusammen mit dem Schlangenbrot ein urchiges Zmittag wie zu Jungschizeiten. Anschliessend genehmigten wir uns noch einen Kaffee und ein Dessert im nahegelegenen Restaurant Landhaus.

Am zweiten Tag wollten wir schauen, wie tief der Schnee in den Bergen schon gefallen war. Mit dem Zug reisten wir ab Interlaken Ost via Grindelwald auf die Kleine Scheidegg. Von Schnee war aber weit und breit nichts (mehr) zu sehen. Nur gerade die vielen Schneekanonen liessen den Winter erahnen. Bei überraschend schönem Wetter und viel Sonne kamen wir am Fusse von Eiger, Mönch und Jungfrau fast nicht mehr aus dem Staunen heraus. Es ist immer wieder überwältigend, diese imposante Bergwelt von ganz nahe zu betrachten.

Im renovierten Restaurant Eigernordwand haben wir ein feines Zmittag genossen. Danach trennten sich unsere Wege. Eine Gruppe von acht FussgängerInnen nahm den Weg nach Wengen unter die Wanderschuhe, während die übrigen noch einen Kaffee auf der Terrasse genossen und später auf dem gleichen Weg wieder nach Interlaken fuhren. Ohne zu hetzen aber doch immer auf Zack schaffte es die Wandergruppe nach gut zwei Stunden auf den Zug in Wengen. Nach dem Nachtessen stand ein Spielabend mit verschiedenen Gesellschaftsspielen auf dem Programm.

Der Freitag war quasi ein Tag zur freien Verfügung zum „lädele, plöiderle und käfele“. Im Verlaufe des Tages trafen nach und nach die Gäste fürs offizielle Wochenende ein. 70 Personen waren angemeldet und freuten sich auf das Zusammensein und auch das Schwerpunktthema „Von Scham befreit“.

In den Nachrichten um 17 Uhr wurde über den Beschluss des Berner Regierungsrats berichtet, dass ab Freitag um Mitternacht Veranstaltungen mit mehr als 15 Personen verboten sind. Nach einer ersten Krisensitzung hatten wir noch Hoffnung, dass wir unser Wochenende Dank Ausnahmeregelung noch durchführen können. Den Entscheid vertagten wir aber auf Samstagmorgen, da die Hotline des Kantons Bern nicht mehr zu erreichen war.

So genossen wir quasi um 5 vor 12 die noch vorhandenen Freiheiten und versammelten uns im Saal für die Präsentation von Emanuel Frei von OM, der über die Arbeit unter Menschen mit Behinderungen in Moldawien berichtete. Mit den zweckgebundenen Spenden für dieses Projekt unterstützt Glaube und Behinderung schon seit mehreren Jahren die Durchführung von Feriencamps in Moldawien.

Als Höhepunkt des Abends konnten wir gleich zu Beginn in einer Live-Schaltung nach Moldawien von den Verantwortlichen vor Ort hören, wie es den Menschen dort geht und wie im September mit einer Woche Vorlauf ein Camp für 60 Personen organisiert wurde. Es wurde uns auch vor Augen geführt, wie wichtig die Lebensmittelhilfe im Frühling und Sommer war, die wir anstelle des abgesagten Camps finanzieren konnten.

Am Samstagvormittag haben wir beschlossen, dass wir das eben erste begonnene Wochenende um 12 Uhr offiziell beenden müssen. Da das Hotel aber weiterhin offen war für Einzelgäste, war es allen unseren Teilnehmenden freigestellt, noch bis Sonntagmittag zu bleiben und auch ohne Inputs, Gesprächsrunden und Gottesdienst die Zeit in Interlaken noch zu geniessen. Die Tatsache, dass 53 Personen trotzdem bis Sonntagvormittag geblieben sind, zeigt, wie wichtig und positiv die Gemeinschaft und der Austausch von Angesicht zu Angesicht gerade in diesen schwierigen Zeiten sind.

Vielen Dank an alle fleissigen und treuen Menschen im Hinter- und Vordergrund, die einen Beitrag zum Gelingen dieses besonderen GuB-Wochenendes beigetragen haben. Sei es durch die ermutigenden Andachten, die Musik sowie die wunderschönen Blumen. Es war trotz allem eine schöne Zeit, die wir zusammen in Interlaken verbringen durften.

Ein JA-Mensch werden

Ein Gespräch mit Markus Müller über sein neustes Buch

Die Fragen gestellt hat Markus Zuberbühler

Frage: Lieber Markus, in Kürze erscheint dein neustes Buch auf dem Markt. Du hast uns gesagt, dass Glaube und Behinderung bei der Entstehung der Idee nicht unschuldig sei. Kannst du uns aufklären?

Ja, goldrichtig. Glaube und Behinderung war und ist eine Art Geburtshelfer zu diesem JA-Buch. Die Fachtagung zum Thema «Heilung ist möglich ... aber wenn sie ausbleibt?» im Sommer 2019 hat mich in den darauffolgenden Monaten wie kaum etwas anderes umgetrieben. Darf Schwäche, Verletzlichkeit, Begrenzung, Ohnmacht, körperliche, seelische und soziale Not, auch Alter und Tod, überhaupt sein, oder müsste es nicht Wege geben, all dies so elegant und so schnell wie möglich aus der Welt zu schaffen? In mir festigte sich die Überzeugung, dass es zwischen einer zähneknirschenden Bejahung des scheinbar unabänderlichen Schicksals und dem zwar oft verständlichen, aber nicht immer hilfreichen Schrei nach Heilung einen dritten Weg geben muss. Ich glaube, es ist das Einstimmen und sich Einklinken in das grosse und ungeteilte JA Gottes zu Schwäche und Verletzlichkeit.

Frage: Für wen hast du dieses Buch geschrieben? Wer sollte es unbedingt lesen?

Das Buch ist für uns alle geschrieben, wenn ich das so sagen darf. Wir alle, ausnahmslos, kennen das Scheitern, kennen Verlust, kennen Beeinträchtigung, kennen Verletzlichkeit und kennen Einbrüche – wenn nicht selbst, so doch aus dem Umfeld. Unsere Gemeinden und unsere Gesellschaft brauchen nach 75 Jahren des «immer schneller, besser, schöner» ein Innehalten und so etwas wie eine Erneuerung des Umgangs mit Schwäche und Verletzlichkeit. Meine Ahnung: Solange wir Schwäche ablehnen und nur als auszurottendes und ausrottbares Übel sehen, nehmen wir dem Evangelium die Chance, Glanz und Perle gerade in unserer Gebrochenheit und Bedürftigkeit zu sein.

Frage: Auf den ersten Seiten stellst du uns verschiedene JA-Menschen vor, die unsägliches Leiden und grossen Schmerz ertragen oder gar überwunden haben. Was kennzeichnet diese Menschen?

Ich glaube, das gemeinsame Merkmal dieser Menschen besteht im tiefen Bewusstsein, dass das Entscheidende nicht in den Gegebenheiten liegt, sondern in der Art, wie wir mit diesen Gegebenheiten – mitsamt allem Leid, aller Not und allen Beeinträchtigungen – umgehen. Das JA Gottes erlaubt das JA zur mir und meiner Situation. Das haben diese Menschen geübt, das üben sie, und in dieses Üben nehmen sie uns mit hinein. Ich lese ihre Erzählungen immer wieder, und immer neu sehr gerne. Diese Menschen bewegen mich.

Frage: Kannst du uns ein Beispiel nennen und aufzeigen, was wir von diesen Menschen lernen können?

Es werden acht Menschen bzw. Gruppen von Menschen beschrieben. Vor jeder einzelnen Person habe ich sehr grossen Respekt. Die beiden ersten Beispiele handeln von stark

beeinträchtigten Kindern bzw. deren Mütter und Väter. Den Müttern gelingt es, gerade in dem Schweren, immer neu den Schatz zu sehen und zu entdecken, der manchmal – bildlich gesprochen – hinter zwei oder drei oder vier Vorhängen verborgen liegt. Genau dies ermöglicht Anna und Raphael eine je völlig verblüffende Entwicklung, so dass Raphael etwa sagen kann: «Ich habe weiss Gott die weltbeste Familie ... Ich habe die weltbesten Eltern abbekommen, da bin ich sicher.»

Frage: Der Kern deines Buches beschäftigt sich mit dem vielfältigen JA Gottes zu uns. Unter anderem geht es auch um das JA zu unserem Leiden. Kannst du uns dies näher erläutern?

Es ist vielleicht mein grösstes Staunen über Gott. Er sucht nicht die Grösse, die Stärke oder die grosse Bühne, sondern das Gebrochene, Bedürftige, Unscheinbare (s. 1. Kor 1,27-29). Wir Menschen denken: Wenn ich gesund, stark und beeindruckend bin, dann kann Gott mich gebrauchen. Solange mir diese äussere Stärke fehlt oder ich sie nicht mehr habe, wird Gott kaum etwas mit mir anfangen können. Ich merke: Gott ist genau umgekehrt: Er sagt JA zu Gebrochenheit, Scheitern, Ohnmacht, Endlichkeit, Bedürftigkeit. Er sagt so sehr ja, dass er sich entscheidet, genau darin zu wohnen. Jemand sagte: Er nahm Wohnung im Feuerofen dieser Welt. Da ist er «zu Hause», nicht in unserer scheinbaren Stärke, unserer äusseren Grösse, unserer bestechenden Brillanz.

Frage: Weiter schreibst du über das Glück, verletzlich, schwach und begrenzt sein zu dürfen. Wie kommst du zu dieser schon fast provokativen Aussage?

Stell dir nur für einige Sekunden eine Welt ohne Schwäche und Verletzlichkeit vor. Was würde uns abgehen und verwehrt sein? Beispiel 1: Wir wären im Handumdrehen beziehungs- und gemeinschaftslos. Denn Stärke verbindet nie. Was verbindet ist die Schwäche und der gemeinsame Umgang damit. Beispiel 2: Wir würden Gott schnell los, eben Gott-los. Er wählt sich Schwachheit als sein bevorzugtes Zuhause. Dies ist unser Glück. In Schwachheit werden wir gesehen. In Schwachheit werden wir vom Höchsten besucht. Im Schwachen erweist er sich als stark. Glück ist nicht Freiheit von Begrenzung, sondern bejahender und befreiter Umgang mit Begrenzung. Glück ist, in Begrenzungen zu einem JA finden zu dürfen.

Frage: Wie kann es uns nun gelingen, dieses JA von Gott zu unserem Leben anzunehmen und zu einem JA-Menschen zu werden? Welches sind die wichtigsten Übungsfelder in unserem Leben?

Mein urpersönlich grösstes Übungsfeld besteht im bedingungslosen JA zu Gott und seinen Wegen mit mir. Es fordert mich täglich total heraus, Gott zu «erlauben», dass er so sein darf wie er ist und dass er so handeln darf, wie er es für richtig empfindet. Ehrlich gesagt habe ich manchmal etwas andere Gedanken: Wieso geht es nicht vorwärts? Wieso muss ich diesen Umweg machen? Wieso kann Gott diesen oder jenen Menschen nicht eine Spur mehr «in mein Bild» verwandeln? Es fordert mich heraus, Gott voraussetzungslos zu bejahen. Ich übe es. Das Nächste: Ähnliches gilt meinem Umfeld gegenüber. Darf auch mein Umfeld sein wie es ist? Dürfen meine Nächsten eigenartig, unvollkommen, unverständlich sein? Ich übe auch hier. Pestalozzi meinte einst: «Verändern kann ich nur, was ich liebe.» – In meinen Worten: Verändern lässt sich nur, was ich ungeteilt bejahe, auch in seiner vielleicht schrägen und befremdenden Eigen-Art. Dieses JA verändert in ungeahnter Weise.

Frage: Unser Anliegen von Glaube und Behinderung ist es, das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung in den Kirchen und Gemeinden zu fördern. Könnte uns dabei unsere Entwicklung zum JA-Menschen behilflich sein?

Ich hoffe sehr. Und ich glaube sehr, dass Gemeinden im 21. Jahrhundert lernen, dass das «immer besser, schneller, schöner» auf Kosten der nicht ganz so Schnellen und Fähigen für die Gemeinde Jesu nicht wirklich tauglich ist. Im Tiefsten wird es darum gehen zu erkennen, dass wir alle, auch als Gemeinde, begrenzt sind, dass unsere Erkenntnis Stückwerk ist und dass Gott gerade «im Schwachen mächtig ist». Ich empfinde dies nach 75 Jahren der unaufhaltsamen Optimierungsbemühungen ein Jahrhundertprojekt: Die Zukunft gehört dem JA auch zum Schwachen und Begrenzten. Hier lässt sich atmen, aufatmen.

Frage: Der eigentliche Höhepunkt deines Buches ist aber dein Traum. Ähnlich wie Martin Luther King bei seiner berühmten Rede («I have a dream ...»), verlässt du quasi dein Manuskript und schreibst deinen Traum nieder (Seite 8). Wo sollen wir anfangen, damit dieser Traum Wirklichkeit wird?

Ich befürchte, dass wir in den vergangenen vierzig Jahren (fast) verlernt haben, überhaupt zu träumen und Träume miteinander zu teilen. Wir verbohren uns in der Gegenwart und verlieren die Vorstellungen vom Kommenden. Wo immer wir das Kommende schauen dürfen, und Gott gibt uns in seinen Verheissungen genügend «Traum-Stoff», wird uns allen schnell deutlich, wo und wie jede und jeder Einzelne von uns nächste Schritte gehen kann. Weil Kinder, die jetzt geboren werden, vermutlich den Beginn des 22. Jahrhunderts erleben werden, sollten wir es wagen, Vorstellungen über diese Zeitspanne zu gewinnen. Für mich die zentralen Punkte: Hoffnung gerade in aller Schwäche und Gebrochenheit. Ich selber möchte ein Hoffnungsmensch mit einem ungeteilten JA sein, eben «Chronisch hoffnungsvoll», wie Glaube und Behinderung in Anlehnung an Kerstin Wendels Buchtitel immer wieder betont. Was macht uns glücklicher als dies, auch in einer gebrechlichen und verletzlichen Welt, von der wir Teil sind?

Zur Person von Dr. Markus Müller:

Dr. Markus Müller studierte Heilpädagogik, Erziehungswissenschaft und Anthropologie. 1986 promovierte er in Behindertenpädagogik an der philosophischen Fakultät in Fribourg/Schweiz. Er war während 10 Jahren Direktor der Pilgermission St. Chrischona / Chrischona International. Seit April 2012 arbeitet er als Heimpfarrer im Zentrum Rämismühle bei Winterthur. Er ist Autor von mehreren Büchern rund um die Themen des Älterwerdens und der Zukunft.

«Mit 24 Jahren war mir klar: Es ist nicht entscheidend, was ich machen werde, sondern in welcher Grundhaltung ich mein Leben gestalte. Hauptsache, ich bin ein Mensch der Hoffnung und des JA.»

Ich habe einen Traum

Markus Müller in seinem neuen Buch „Ein JA-Mensch werden“

Ich habe den Traum vom JA in dieser Welt. Ich habe den Traum, dass eines Tages die Christen in der Öffentlichkeit nicht mehr als die von gestern gelten, sondern als die von morgen. Ich habe den Traum, dass man uns nicht mehr als Menschen des NEIN's, sondern als Menschen des JA kennt und wahrnimmt. Ich habe den Traum, dass wir zuerst wissen und davon reden, *wofür* wir sind und nicht wogegen wir sind. Ich habe den Traum, dass in 90% unserer Gespräche das JA aufleuchtet – so hell, dass das NEIN bloss wie eine Erscheinung am Rande dasteht.

Ich träume davon, dass Menschen von ganzem Herzen zu ihren Grenzen stehen und stehen dürfen. Ich träume davon, dass sie in und mit diesen Grenzen, in und mit ihren Schwächen, ihren Brüchen, ihrer Ohnmacht, ihrem Scheitern, ihren Niederlagen, ihren Krankheiten, ihrem Leid, ihrem Schmerz und ihren Verletzlichkeiten in der Mitte der Kirche zuhause sind. Ich träume davon, dass der Gedanke, als betroffener Mensch mit derartigen Eigenschaften in der Kirche keinen Platz zu haben keine Sekunde aufkommt und keine Sekunde Raum hat, sich zu verfestigen.

Ich habe einen Traum vom ganzen JA des Menschen zum ungeteilten JA Gottes. Ich habe einen Traum von einem ehrlichen, wahren, wahrhaftigen, nicht gemachten, nicht vordergründigen, nicht bloss scheinbaren JA von uns Menschen zu Gott. Ich habe einen Traum, in dem sich Menschen helfen, nicht in erster Linie Not- und Leidvolles zu beseitigen, sondern Gott in seinem JA zum gebrochenen, zerbrechlichen, gescheiterten, ohnmächtigen, schwachen Leben zu lieben – mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit ganzem Verstand und mit aller Kraft.

Ich träume davon, uns gegenseitig so zu beJAhen wie wir sind - in aller Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit. Ich träume davon, dass niemand etwas sein muss, was er nicht ist. Ich träume davon, dass wir die Kostbarkeit eines jeden Menschen, nicht bloss sein Äusseres, sehen. Ich träume davon, dass jede Meinung, jede Anschauung, jeder Blickwinkel Raum bekommt, gesehen und gehört zu werden. Ich träume davon, dass wir Vorreiter in der Meinungsfreiheit sind - in der Familie, in der Gemeinde, in der Arbeitswelt und in der Welt des Politischen. Ich träume davon, dass wir als Freunde keinen gemeinsamen Feind benötigen. Ich träume vom verbindlichen und ganzen JA zueinander, auch wenn meine Erwartungen an den andern nicht erfüllt werden. Ich träume vom sich verschenkenden JA in einer Welt des NEIN's.

Ich habe den Traum vom verlässlichen, ungeteilten, getrosteten JA zum nicht verfügbaren, unendlichen liebenden Gott, vom JA zu uns selber, vom JA zu unserem Miteinander in einer entgrenzten, vom Kontrollwahn diktierten, gar ins Martyrium treibenden, manchmal in den Abgrund starrenden Welt. Ich habe den Traum vom JA zu unserer ureigenen Unvollkommenheit, zu unserem Unwissen und zu unserer Unfähigkeit, diese Welt in den Griff zu bekommen. Ich habe den Traum von einem unzerbrechlichen Vertrauen, dass Gott nichts entgleitet, dass wir Menschen bei ihm nie zu kurz kommen und er in und durch seine Liebe alles zum guten Ziel führt. Ich habe den Traum, dass wir uns in der anlaufenden und nicht der ablaufenden Geschichte zuhause wissen. Darin lieben wir das Leben, weit mehr als das Erlebte.

Mirjam - die mutige Schwester

frei nach 2. Mose 2,1-10 und 2. Mose 15,1-21

von Helen Bircher

«Mein kleiner Bruder ...», denkt Mirjam und ein Lächeln huscht über ihr Gesicht, während sie Mose aus einiger Entfernung voller Stolz betrachtet. Er steht mitten in einer grossen Schar Menschen, mit denen er schon so lange unterwegs ist. Gemeinsam loben sie Gott, mit dem sie eben erst ein gewaltiges Wunder erlebt haben. Der Herr hat sie unbeschadet durchs Schilfmeer geführt und vor den Ägyptern gerettet.

«Gott hat mich wieder einmal teilhaben lassen an einer seiner grossartigen Taten. Und wieder ist mein Bruder eine der Hauptpersonen in diesem Geschehen gewesen. Er ist jemand ganz Besonderes!» Mirjam hatte es schon damals gespürt, als er geboren wurde...

Oh, wie hatte sie sich gefreut über ihr Brüderchen! Leider währte das Glück nicht lange. Die Eltern waren in Sorge um ihren neugeborenen Sohn. Die Mutter weinte oft, weil sie fürchtete, der Pharaos würde seine Leute schicken, um ihren Jüngsten zu töten. Diese Angst wurde so gross, dass sie eines Tages einen Korb aus Schilfrohr flocht, diesen mit Pech wasserdicht verklebte und den Kleinen hineinlegte. Mirjam begleitete ihre Mutter, als diese mit dem Korb in ihren Armen zum Ufer des Nils lief und ihn dort im Schilf versteckte. Mirjam war untröstlich. Sie blieb in seiner Nähe und liess ihn nicht aus den Augen. Als sie eine Gruppe schön gekleideter junger Frauen näherkommen sah, rührte sie sich nicht und traute sich kaum zu atmen.

So wurde sie Zeugin, wie die Tochter des Pharaos den Korb aus dem Schilf holen liess. Mirjam konnte die aufgeregten Stimmen der Frauen hören und verstand immerhin so viel, dass diese ihren kleinen Bruder mitnehmen wollten in den Palast. «Ich muss ihn doch wieder zu Mutter nach Hause bringen, wenn es Zeit ist, ihn zu stillen! Die dürfen ihn doch jetzt nicht einfach mitnehmen! Woher sollte er denn seine Milch bekommen?»

Heute noch, so viele Jahre später, beginnt Mirjams Herz bei dieser Erinnerung schneller zu schlagen. Sie wundert sich über den Mut, den ihr Gott damals schenkte – ihr, die sie nicht mehr war als ein hebräisches Mädchen mit dem verzweifelten Herzen einer Schwester. Sie wuchs über sich hinaus, als sie ihren sicheren Platz im Schutz des Schilfes verliess, sich vor die Tochter des Pharaos hinstellte, um dieser ein Angebot zu machen, nachdem die noblen jungen Damen sie neugierig gemustert hatten. Es konnte nur Gott, der Herr, gewesen sein, der ihr in diesem Moment die richtigen Worte in den Mund legte. So schlug sie der erstaunten Pharaonentochter vor, den hungrigen kleinen Jungen zu einer hebräischen Amme zu bringen, die ihn stillen könne. Dass sie dabei an die Mutter des Kleinen dachte, die auch ihre eigene war, behielt sie für sich.

Versonnen steht Mirjam da. Ihr Blick ruht immer noch auf Mose. Sie staunt einmal mehr über die wunderbare Wendung, die sein Leben damals nahm am Ufer des Nils. Ihr kleiner Bruder durfte in den Palast einziehen um Jahre später das Volk Israel aus Ägypten herauszuführen. Mirjam fühlt eine grosse Dankbarkeit in sich aufsteigen. Sie kann nicht anders als nach ihrem Tamburin zu greifen, zu singen und zu tanzen. Sie nickt den Frauen in ihrer Nähe aufmunternd zu, und eine nach der anderen lässt sich von der Freude anstecken. Sie stimmen mit ein in Mirjams Gesang, klatschen in die Hände und bewegen sich im Rhythmus des Liedes.

Ein guter Kaffee, aber bitte ohne Mitleid!

Ein Gespräch mit Helena Miethlich, aufgezeichnet von Simone Leuenberger

Ein Blick auf die Uhr. Das Postauto wird gleich kommen. Ich muss mich beeilen. Noch schnell die Jacke anziehen. Ich bin kaum zur Tür raus, tönt es auch schon so: «Warum bisch mi nid ko abhole?» Helena fuchtelt zur Begrüssung mit ihrem Stock. Auf eine herzliche Umarmung verzichten wir und den Kaffee trinken wir nun halt draussen. Es ist alles etwas anders seit gut einem Jahr.

Helena und ich kennen uns mittlerweile schon lange. In den Interlaken-Ferien von Glaube und Behinderung haben wir uns kennen gelernt. Nach und nach ist eine Freundschaft entstanden. Eine Freundschaft mit örtlicher Distanz: Helena in Bülach, ich in Uetligen bei Bern. Zwei Stunden Reisezeit liegen zwischen uns. Für Helena aber kein Grund, auf einen Kaffee in Uetligen zu verzichten.

«Positiv? Gaht's no! Hast du kein auferbauenderes Thema bereit?» So, wie Helena geht es wohl uns allen im Moment. Der Begriff «positiv» hat seine «Positivität» verloren. Doch nur auf den ersten Anlauf. Kurz darauf findet er zu seiner Berufung zurück. Helena ergänzt: «Positiv sind für mich ein schöner Tag, ein lieber Besuch und überhaupt das Leben. Das ist für mich eine positive Sache. Es ist ein Geschenk von Gott. Ich lache gerne, ich geniesse die Alltagsgeschenke wie ein Spaziergang oder eine Tasse feinen Kaffee.» «Und dazu ein Butterbrot?» werfe ich ein. «Ja!» Helena strahlt. «Und wenn mir dieses sogar noch jemand streicht, bin ich im siebten Himmel. Ich freue mich, wenn Leute meine Positivität sehen. Es ist angenehmer, mit positiven Leuten unterwegs zu sein.»

Helena ist eine Frohnatur. Wer mit ihr unterwegs ist, verspürt keine Langeweile. Helena ist immer für ein Abenteuer zu haben. Gibt es auch Momente, in denen sie ihre positive Lebenshaltung verliert?

«Wenn ich krank bin, kommen schon auch Gedanken wie «Nicht schon wieder!» und «Warum ich?». Ich versuche dann, mich zu Gott zu wenden und mich im Gebet an ihn zu richten. Habe ich Schmerzen und bin ich krank, dann spreche ich nicht mehr viel und ziehe mich zurück.»

«Warum denn? Brauchen wir nicht gerade in dieser Zeit Leute, die uns unterstützen?» frage ich zurück.

«Wer mich gut kennt, merkt, ob es mir gut geht oder nicht. Diese Menschen fragen dann auch nach. Es gibt andere Leute, die denken ich sei ein «Luftibus», also ein leichtfertiger, unbekümmerter Mensch. Vielleicht ist das Teil meiner Lebensstrategie. Mit Mitleid habe ich nämlich Mühe. Dem weiche ich aus. Ich schätze aufrichtige Leute. Mit oberflächlichem Anteilnehmen kann ich nichts anfangen. Das ist respektlos. Eine ernst gemeinte Ermutigung hingegen tut gut. Auch in der schwierigsten Situation darf ich Hoffnung haben. Nach dem grössten Regen erscheint ein Regenbogen am Himmel und die Sonne kommt wieder. Das ist Gottes Geschenk. Ich kenne Leute, die aus jedem kleinen Stein auf dem Weg einen riesigen Berg machen. Andere hätten allen Grund Tag und Nacht zu jammern. Sie klagen aber nie.»

Helena ist viel unterwegs. Immer wieder findet sie Menschen, die ihre Hilfe brauchen. Ich gehöre auch dazu – merci, Helena! Und immer ist sie zur Stelle. Gehört auch das zu ihrer

Lebensstrategie? Ist die Hilfsbereitschaft ein Schutz, um nicht in einer Negativspirale zu landen, ein Instrument, um sich abzulenken? Helena meint dazu: «Bei mir ist das nicht so. Es macht mir einfach Freude, wenn ich mit meinen wenigen Ressourcen jemandem aus der Patsche helfen kann. Manchmal braucht es so wenig, um Leuten zu helfen. Da war zum Beispiel dieser Familienvater, der eine tropische Krankheit hatte. Ich habe ihn zum Hausarzt begleitet und das Gespräch in seine Muttersprache übersetzt. Nun bekommt er die richtige Behandlung und es geht ihm und damit auch seiner Familie schon deutlich besser. Für mich ist es eine grosse Freude zu sehen, wie sich die Lebensqualität dieses Mannes so deutlich erhöht hat.»

Etwas nachdenklich fährt sie weiter: «Ich suche mit meiner Hilfsbereitschaft keine Dankbarkeit. Für mich ist es einfach selbstverständlich zu helfen, wenn ich helfen kann. Und ich hoffe, dass Gott mir noch lange die Kraft dazu schenkt. Und die Augen und das Herz, um zu merken, wie ich dazu beitragen kann, dass es Menschen besser geht. Das tut dann auch mir so gut.»

Genau diese Hilfsbereitschaft brachte Helena vor Jahren in Kontakt mit Glaube und Behinderung: «Zuerst war ich als Begleitperson mit dabei. Kurz darauf wurde ich schwer krank. Bei Glaube und Behinderung fühlte ich mich auch krank herzlich willkommen. Das tut dem Herzen gut. Ich gehöre dazu. Gott hat mir diese Tür geöffnet. Ohne meine Hilfsbereitschaft hätte ich Glaube und Behinderung wohl nicht kennen gelernt. Gott macht solche Wege möglich und gibt mir dadurch sehr viel zurück. Glaube und Behinderung wurde für mich zur Familie.»

Der Kaffee ist getrunken, das Butterbrot gegessen. Das Postauto hat Helena wieder abgeholt. Meine Gedanken drehen sich noch um falsches Mitleid, Hilfsbereitschaft und Gottes Wirken in und mit uns Menschen. Danke Helena!

«Gott ist immer da!»

Ein Gespräch mitten im Corona-Alltag mit Familie Feuz aus Grindelwald

Von Susanne Furrer

Vor rund zehn Jahren besuchten Natalie und Beni Feuz aus Grindelwald zusammen mit ihrem Sohn Nathanael erstmals einen Familientag von Glaube und Behinderung. Nathanael ist heute 15 Jahre alt und besucht die Heilpädagogische Schule in Interlaken. Als Nathanael zwei Jahre alt war wurde bei ihm eine cerebrale Bewegungsstörung festgestellt. Dazu kamen epileptische Anfälle, die nun aber seit einigen Jahren nicht mehr aufgetreten sind. Die ansteckende Fröhlichkeit und die positive Ausstrahlung von Feuzes sind am ersten Familientag sofort aufgefallen. So lag es nahe, gerade mit ihnen für diese Ausgabe der Infozeitschrift ein Interview zu führen.

Frage: Vielen Dank liebe Familie Feuz, dass ihr uns einen Einblick in euer Leben gebt. Wie sieht euer Familienalltag aktuell aus?

Der Alltag ist geprägt vom Organisieren der vielfältigen Aufgaben. Da sind einmal die drei Ferienwohnungen, die wir vermieten. Es gilt die Reservationen zu managen, die Übergaben sicherzustellen und auch sonst die Wohnungen im Schuss zu halten. Beni arbeitet als Elektriker zu 50 % hier im Ort. Dazu kommt die Betreuung von Nathanael sowie die Mitarbeit in unserer Gemeinde, dem EGW Grindelwald.

Frage: Nathanael hatte kürzlich eine Operation und ist nun in der Reha. Was hat sich dadurch für euch verändert?

Das Organisieren bleibt. Doch unter der Woche haben wir Eltern mehr Zeit, um auch einmal einen Spaziergang zu machen, Schlitteln oder Skifahren zu gehen. Dazu kommen die Fahrten am Freitag und Sonntag zu Nathanael nach Affoltern am Albis, hin und zurück versteht sich.

Frage: Wie geht ihr mit der Pandemie um?

Dieses Coronavirus hat das Leben schon verändert. Selbstverständlich halten wir uns an die Vorgaben und haben die Kontakte reduziert – um uns selbst, aber auch andere, zu schützen. Ein Mehraufwand entsteht bei den Ferienwohnungen, die wir nun nach jedem Gast desinfizieren.

Frage: In welcher Form schränkt euch die Pandemie ein?

Am spürbarsten ist die Tatsache, dass wir kaum zu Besuch gehen und auch kaum selbst Besuch empfangen. Durch die Kontaktbeschränkung können wir nur wenig Hilfe von Freunden und der Familie in Anspruch nehmen. Auch das Übernachten oder Besuche bei Freunden, welche in der Nähe von Affoltern wohnen, war wegen der Pandemie nicht möglich. Schön wäre es auch, auf der Rückreise von Affoltern irgendwo etwas essen zu gehen. Aber auch das müssen wir verschieben. Für Nathanael ist vor allem das Tragen der Maske eine grosse Einschränkung. Und dann hat er auch seine Freunde schon lange nicht mehr gesehen.

Frage: Was ist belastend?

Wir sind uns täglich bewusst, dass wir nicht krank werden sollten, damit Nathanaels Therapie nicht beeinträchtigt wird. Auch sollten wir nicht irgendeine Krankheit in die Reha-Klinik bringen. Diese Verantwortung zu tragen, kann manchmal schon belastend sein.

Frage: Gibt es trotzdem auch positive Seiten?

Die Zeiten als Familie waren intensiver. Auf Spaziergängen oder rund ums Haus haben wir plötzlich die kleinen Dinge bewusster wahrgenommen. Wie zum Beispiel eine Amselfamilie, die wir im ersten Lockdown beobachten konnten. Im Spital waren weniger Patienten. So durften wir uns in einem Einzelzimmer einrichten, was ein riesiges Geschenk war. Und positiv ist vor allem, dass wir bis jetzt gesund bleiben durften.

Frage: Wie gelingt es euch, positiv zu bleiben und hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken?

Diese von Einschränkungen geprägte Zeit hat unsere Gewissheit gestärkt, dass Gott in jeder Lage an unserer Seite ist. Wir haben auch neu gelernt, dankbar zu sein für die guten Gaben und schönen Momente, welche Gott uns schenkt.

Frage: Ändert die Pandemie etwas an eurem Glaubensleben bzw. an eurer Beziehung zu Gott?

Wir durften die Erfahrung machen, dass Gott uns niemals im Stich lässt. Es lohnt sich, ihm zu vertrauen. Den folgenden Vers haben wir im Dezember 2019 als Los gezogen. «Ich lasse dich nicht im Stich, nie wende ich mich von dir ab.» Josua 1,5b. Nathanaels Haltung zu dieser Frage ist glasklar: «Nein, es hat sich nichts geändert. Gott ist immer da.»

Frage: Worauf freut ihr euch, wenn dann mal alles vorbei ist?

Wir freuen uns auf Ferien – am liebsten ohne Einschränkungen. Wir hoffen auch, bald wieder mehr persönliche Kontakte haben zu können, die Familie und Freunde zu besuchen und auch Gäste zu uns einzuladen. Nathanael freut sich vor allem auf lange Ferien und ein Glacé-Fest. Das haben wir uns vor der Operation als Ziel gesetzt.

Hoffnungspakete in grosser Not

Autorenteam von OM Moldawien

Vor vielen Jahren hat Bruder Dima mit seiner Assistentin Anastasia in Moldawien eine Arbeit aufgebaut, um Menschen mit Behinderungen in ihrer Not zu helfen. Zweimal pro Jahr lädt er sie in ein Feriencamp ein und ermöglicht ihnen so eine Zeit des Auftankens und der Gemeinschaft mit Gott und anderen Menschen. Die Arbeit ist Teil der weltweiten Aktivitäten von OM.

Während der Corona-Pandemie erhielt Dima viele Anfragen für Unterstützung von Menschen mit Behinderungen. Vor der Pandemie wurden diese Menschen regelmässig besucht und unterstützt. Als aber die Pandemie begann, wurden diese Besuche eingestellt, weil die Menschen Angst hatten, das Virus zu bekommen und es an schutzbedürftige Menschen weiterzugeben. Aufgrund der Einschränkungen konnte Dima auch keine Versammlungen abhalten. In den Dörfern auf dem Land war es besonders schwierig. Von den Behörden wurden wir in letzter Zeit gut unterstützt. Wir wurden gefragt, welche Hilfe wir in der Pandemie benötigen. Leider mussten wir die Weihnachtsfeier absagen, auf die wir uns alle gefreut hatten. Anstelle der Feier konnten wir mit dem erhaltenen Geld von OM fünfzig Pakete mit verschiedenen Lebensmitteln wie Reis, Buchweizen, Zucker, Makkaroni, Bohnen, Fischkonserven usw. kaufen. Wir besuchten die Menschen zu Hause und ermutigten sie. Die Leute warteten auf uns, obwohl wir unseren Besuch nicht angekündigt hatten. Wir konnten die Menschen glücklich machen und sie waren sehr dankbar. Die vielen Tränen waren Ausdruck der Freude darüber, dass sie nicht allein sind und dass der Rest der Welt sie nicht vergessen hat.

Zwei Zeugnisse:

Tatiana hat es schwer, weil sie an Kinderlähmung und Epilepsie leidet. Sie und ihr Mann, der ebenfalls gelähmt ist, wohnen in einer Einzimmerwohnung im vierten Stock. Sie haben keine Kinder. Im Winter ist es für sie schwieriger, weil ihre Rente zusammen 1800 Lei beträgt und sie ungefähr 1000 Lei pro Monat allein für die Heizung bezahlen müssen. Es bleiben ihnen nur noch 800 Lei um die anderen Rechnungen, das Essen und die Medikamente zu bezahlen. Tatianas epileptische Anfälle treten häufiger auf. Weil man sie im Spital nicht behandeln will, müssen sie sich oft Geld ausleihen, um eine Krankenschwester oder einen Arzt für die Injektion zu bezahlen, die sie benötigt.

Vasile wurde klein geboren, wobei ein Bein länger war als das andere. Deshalb war es für ihn schwierig, Arbeit zu finden. Er heiratete Elena, mit der er seit mehr als 20 Jahren zusammenlebt. Später erkrankte er an Diabetes. Im Laufe der Jahre hat sich die Situation so weit verschlechtert, dass sie eines Tages sein Bein amputieren mussten. Nur einen Monat nach der Operation hatte er aufgrund der Blutgerinnsel einen Herzinfarkt, wodurch er die Kontrolle über die linke Seite seines Körpers verlor. Lena kümmert sich alleine um ihren Ehemann und um sich selbst. Im Winter ist es für beide sehr schwierig, mit einer Rente von 1000 Lei zu leben. "Dieses Lebensmittelpaket ist Gottes Barmherzigkeit für uns", sagte Elena.

Spendenaufruf: Zweckgebundene Spenden für Menschen mit Behinderungen in Moldawien nehmen wir gerne auf unserem Konto IBAN CH23 0900 0000 8568 5611 9 entgegen (Vermerk «Moldawien»). Vielen herzlichen Dank!

Auf ein «Schwätzchen» mit den Gehörlosen

Interview mit Claudia Vrijhof, der Verantwortlichen für die Gehörlosen-Community des ICF Zürich.

Die Fragen stellte Markus Zuberbühler

Die Förderung von inklusiven Kulturen in den Kirchen und Gemeinden unseres Landes gehört zu den strategischen Schwerpunkten von Glaube und Behinderung. Vor einem Jahr haben wir das Thema in der Infozeitschrift lanciert; oder besser gesagt: neu lanciert. Dass die Gemeinde Jesu eine vielfältige Gemeinde ist, wissen wir ja schon seit wir die Bibel lesen können. Und dass wir inzwischen sogar gesetzlich dazu verpflichtet sind, Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen den Weg in unsere Gottesdienste zu ebnen und sie am Gemeindeleben teilhaben zu lassen, ist auch nicht mehr neu. Damit wir uns von guten Beispielen inspirieren und begeistern lassen können, starten wir in dieser Nummer eine Serie mit Porträts von Gemeinden, die sich auf den Weg zur inklusiven Gemeinde gemacht haben und über ihre Erfolge und Herausforderungen berichten. Den Anfang machen wir mit dem ICF Zürich und ihrer Gehörlosen-Community. Die ICF Church in Zürich ist eine freie, überkonfessionelle Kirche auf biblischer Grundlage. ICF steht für International Christian Fellowship. Mehr Infos unter www.icf.ch.

Frage: Wie kam es dazu, dass das ICF Zürich die Predigten in Gebärdensprache übersetzt?

Vor einigen Jahren, als ich neu in die ICF Celebrations kam, stiess ich als ehrenamtliche Übersetzerin für Gebärdensprache auf offene Türen. Ich fand eine Kultur, in der nicht nur Jesus Christus im Zentrum steht, sondern auch eine Offenheit vorhanden ist gegenüber allen Menschen, egal von welcher Sprache oder mit welcher Geschichte. So bot sich bald einmal die Gelegenheit, in der ICF Zürich Church die Celebrations (Gottesdienste) inklusive Worship auch für gehörlose Menschen zugänglich zu machen. Wir lieben es, die Celebrations möglichst barrierefrei zu gestalten und neue kreative Wege zu gehen. So haben wir sukzessive begonnen, diesen Bereich aufzubauen und versuchen uns fortlaufend zu verbessern. Konkret bedeutet das zum Beispiel, einen Sitzbereich für die Gehörlosen zu reservieren, damit sie optimale Sicht auf die Übersetzerin und gleichzeitig auf die Bühne haben. Gute Lichtverhältnisse sind ebenso wichtig, um das Lippenlesen zu erleichtern. Seit Corona bieten wir zusätzlich zu den Celebrations vor Ort jeden Sonntag um 11:30 Uhr einen Live-Stream mit Übersetzung an. Auf YouTube existieren schon viele ICF Predigten mit Gebärdensprache, sodass auch Gehörlose, die nicht mobil sind oder zur Risikogruppe gehören, vom Angebot profitieren können.

Frage: Sie haben sogar eine «Gehörlosen Community» im ICF Zürich. Wie können wir uns diese Community am besten vorstellen?

Zurzeit besucht eine Gruppe von ca. 10 Personen regelmässig die Celebrations und trifft sich in einer Small Group (Kleingruppe). Klar werden die Beziehungen auch unter der Woche gepflegt. Je nach Anlass kann die Anzahl der Gäste auch stark variieren. Zum Beispiel zur Weihnachtsfeier oder bei den ICF Musicals kommt oft eine ganze Schar von Freunden und profitiert von der Möglichkeit, eine kulturelle Veranstaltung mit Übersetzung in Gebärdensprache zu besuchen. Diese lockere Gemeinschaft und das lange Zusammensein nach den Veranstaltungen ist oft auch ein Highlight für die Gäste. Eine Übersetzerin begleitete auch das letzte ICF Herbstcamp und ermöglicht so auch gemeinsame Ferienerlebnisse im Ausland.

Frage: Übernehmen die Gehörlosen auch Aufgaben und Dienste in der Gemeinde ausserhalb der Community?

Ja, das passiert auch. Natürlich bedingt es auf beiden Seiten Offenheit, ein wenig Flexibilität sowie eine Prise Humor. Am wichtigsten ist es, dass Berührungsängste abgebaut werden. Wir hatten zum Beispiel einen sehr begabten Fotografen, der sich regelmässig im Fototeam engagierte, eine Frau, die mit viel Begeisterung an der Kaffeebar mitarbeitet und als Platzanweiserin an der Ladies Conference mithalf. Oder ein junger gehörloser Mann, der seine technischen Fähigkeiten beim Live-Stream einfließen lässt.

Frage: Wie können die Gehörlosen gemeinsam mit den Hörenden am Gemeindeleben teilhaben?

Über die Jahre trauen sich immer mehr hörende Besucher auf ein «Schwätzchen» vorbei zu kommen. Es entstehen immer mehr Kontakte zu Hörenden, die den Mut haben Hallo zu sagen. Erstaunt stellen viele fest, dass die Gehörlosen fantastische Lippenleser sind. Die Freude über die Kommunikation ist jeweils auf beiden Seiten gross! Viele Hörende sind stark berührt, wenn sie Anbetung in Gebärdensprache sehen. Es zeugt einfach auch von der Grösse und Vielseitigkeit unseres Gottes und seiner Kinder.

Frage: Was braucht es für eine Gemeinde, die ihre Predigten in Gebärdensprache übersetzen möchte?

Es braucht ein bis zwei ÜbersetzerInnen, genug Licht und echtes Interesse für die Gehörlosenkultur.

Frage: Wo kann man die Gebärdensprache lernen und sich für den Dienst in einer Gemeinde ausbilden lassen?

Am besten kontaktiert man die Christliche Gehörlosen Gemeinschaft CGG, die mich sehr stark unterstützt hat, die Gebärdensprache zu lernen. Dort finden sporadisch Ausbildungen speziell für den kirchlichen Bereich statt und man findet Kontakt zu gehörlosen Christen. Die Immersion (das Eintauchen) in die Sprache mit muttersprachlichen Menschen ist wie in jeder Sprache einer der wichtigsten Erfolgsfaktoren.

Frage: Gibt es sonst noch besondere Aktivitäten im ICF Zürich, um Menschen mit Beeinträchtigungen im Gemeindeleben mit einzubeziehen?

Ja, es ist unser Herzensanliegen, Unmögliches möglich zu machen, wenn wir von einer Not hören. Da war zum Beispiel eine junge, erblindete Frau, die Anschluss zur Jugendgruppe suchte. Sie wurde dann von einer Freiwilligen eins-zu-eins in ein Youth Camp in Kroatien begleitet und betreut.

Zeugnis von Nelly:

«Seit letztem August besuche ich die Gottesdienste des ICF und im letzten November liess ich mich hier taufen. Mir gefiel es von Anfang an sehr gut. Noch nie in meinem ganzen Leben sind so viele Hörende auf mich zugekommen, um mit mir zu schwatzen. Wir machen oft Witze und trinken zusammen Kaffee. Ich habe viele neue Leute kennengelernt. Zweimal wurde ich sogar angefragt, ob ich in einem Team mitarbeiten möchte. Einmal im Kaffeeteam und einmal im Begrüssungsteam. Leider kam Corona dazwischen. Mit der Maskenpflicht ist es für mich sehr schwierig, den Leuten von den Lippen abzulesen. Aber ich freue mich auf die Zeit danach. Ich möchte sehr gerne mit Hörenden in einem Team sein.»

In Italien den Sommer verlängern

**Neues Ferienangebot für die junge Generation –
30. August bis 5. September 2021 in Verbania (Italien)**

Aufgrund von Anfragen von jüngeren Menschen mit Beeinträchtigungen haben wir uns entschlossen, ein neues Ferienangebot zu entwickeln. Unter dem Titel „young@gub“ findet diesen Herbst die erste Ferienwoche in Norditalien statt. Es soll eine inklusive Ferienwoche für Menschen mit und auch ohne Beeinträchtigungen bis zum Alter von ca. 35 Jahren werden. Möchtest du mit coolen Leuten in einer nicht allzu grossen Gruppe den Sommer verlängern? Wir haben ein stimmungsvolles Hotel in Verbania am wunderschönen Lago Maggiore gefunden. Die ideale Kulisse für erlebnisreiche Ferien in guter Gemeinschaft.

Das Hotel Chiostro, in dem wir untergebracht sein werden, befindet sich nur wenige Schritte von der Uferpromenade entfernt. Es ist bis auf die Kapelle im Untergeschoss vollständig barrierefrei und verfügt über 8 rollstuhlgängige Zimmer.

Entsprechend den Wünschen und Möglichkeiten der Gruppe werden wir verschiedene Ausflüge in der Region machen. Von lauschigen Plätzen, Aussichtsbergen, geschichtsträchtigen Sehenswürdigkeiten bis hin zu sportlichen Aktivitäten ist vieles möglich.

Als roten Faden wird uns das Thema «Beziehung und Freundschaft» durch die Woche begleiten. Gemeinsam wollen wir in diese Thematik eintauchen und mehr darüber erfahren, wie Christus Freundschaften lebte und wie Beziehungen an Qualität gewinnen.

Weiter Infos und Anmeldung über unsere Website www.gub.ch.

Kreuzworträtsel

Menschen mit einer Sehbehinderung finden unter www.gub.ch/raetselseite eine digitale Version des Rätsels. In einer Word-Datei sind die Fragen aufgelistet, in einer Excel-Datei können die Antworten eingetragen und das Lösungswort gefunden werden.

In dieser Ausgabe zu gewinnen:

Ein Hotel-Gutschein vom Verband Christlicher Hotels VCH im Wert von 200 Franken. Der Gutschein kann in jedem VCH-Hotel eingelöst werden.

www.vch.ch

So können Sie gewinnen:

Senden Sie das Lösungswort bis zum 31. Mai 2021 per Mail mit Betreff «Kreuzworträtsel» an info@gub.ch oder per Post an Glaube und Behinderung, Parkweg 39, 3053 Münchenbuchsee. Die Gewinner werden schriftlich benachrichtigt.

Agenda

12. Juni 2021	Familiientag	
17.-24. Juli 2021		Ferienwoche in Interlaken
30. August – 5. September 2021		young@gub Ferienwoche in Italien
18. September 2021		Begegnungstag in der EMK Männedorf
29. – 31. Oktober 2021		Wochenende in Interlaken
1. – 12. Mai 2022		Israelreise
16. Juni 2022		Fachtagung in Sursee

Details und Anmeldemöglichkeiten finden Sie auf unserer Website www.gub.ch

Schriftliche Mitgliederversammlung

Auch in diesem Jahr ist unsere Mitgliederversammlung dem Coronavirus zum Opfer gefallen. Anstelle der Versammlung im TDS Aarau wurden die Vereinsgeschäfte auf dem Korrespondenzweg abgehandelt.

Die Jahresrechnung schliesst mit einem Betriebsgewinn von 2'551,45 CHF ab. Wir sind sehr dankbar, dass trotz Pandemie die Spendeneinnahmen leicht zugenommen haben. Es fällt jedoch auf, dass der Anteil der frei einsetzbaren Spenden zugunsten der gebundenen Spenden (z.B. für Seelsorge und Moldawien) abgenommen haben.

Im Weiteren wurde einer Anpassung der Statuten zugestimmt. Die Anpassung wurde nötig, um auch in Zukunft das Gütesiegel des Ehrenkodex führen zu können.

Impressum

Redaktionsleitung

Markus Zuberbühler

Texte, Lektorat

Helen Bircher, Simone Leuenberger, Lukas Bütikofer, Susanne Furrer

Layout

P+S Werbung AG: www.psw.ch

Druck

Jordi AG Belp: www.jordibelp.ch

Glaube und Behinderung

Parkweg 39, 3053 Münchenbuchsee

Telefon 079 / 102 56 79, info@gub.ch, www.gub.ch

Konto

Postkonto 85-685611-9

IBAN CH23 0900 0000 8568 5611 9

Glaube und Behinderung, 3053 Münchenbuchsee

Vorstand

Susanne Furrer, Präsidentin

Christoph Marti, Vizepräsident

Susanne Cotti

Simone Leuenberger

Stefanie Ammann

Lukas Bütikofer

Geschäftsleitung

Markus Zuberbühler